

schafft uns keine Schmerzen, aber auch keinen Genuß.«
»Was wir durch die Eindrücke, denen wir uns hingeben, um einen Genuß zu erleben, zu erreichen suchen, ist also in letzter Instanz ein vasomotorischer Vorgang, eine Verengerung oder Erweiterung der Blutgefäße: Das ist es, was uns Luftgefühl, Genuß bereitet, und die Faktoren, die das zustande bringen, sind Genußmittel für uns. Nun ist ja allerdings nicht jede Gemütsbewegung eine Annehmlichkeit; Schreck, Sorge usw. können alles andere als genußreich sein, daher ist durchaus nicht jedes Mittel, mit dem wir eine emotionelle Regung hervorrufen, ein Genußmittel. □

Lange unterscheidet vom psycho-physiologischen Standpunkte drei große Gruppen von Genußmitteln: solche, die auf nervösen Leitungsbahnen wirken (also z. B. alle Affekte), solche, die die chemische Zusammensetzung des Blutes verändern (Opium, Haschisch, Alkohol u. dergl.) und solche, welche die Zirkulation mechanisch beeinflussen (lebhaft körperliche Bewegungen). Für uns kommt natürlich hier nur die erste Gruppe in Betracht. Diese umfaßt wieder sowohl die Reize, welche den vasomotorischen Zentren direkt durch die Sinnesnerven zugeführt werden (etwa Geschmack, Geruch), als auch die Reize, welche Genüsse auf »seelischem« Wege hervorrufen, durch einen vom Großhirn ausgehenden Impuls (u. a. die Affekte); beide Wege sind einsartig, der Unterschied liegt nur in den vom Reize durchlaufenen Nervenbahnen. Uns interessieren in dieser Gruppe wieder nur die Affekte.

Nach Lange können nun viele, ja fast alle Affekte gelegentlich die Rolle eines Luftgeföhles übernehmen; es gibt aber doch einen Affekt, der stets ein Luftgefühl bedingt: die Freude. Freude ist nach Lange physiologisch die Wahrnehmung einer allgemeinen Gefäßerweiterung in Verbindung mit einer erhöhten motorischen Innervation und einem daraus folgenden Gefühl größerer Kraft und Leichtigkeit. Es ist für unsere Untersuchung ohne Belang, ob diese physiologischen Anschauungen Langes wissenschaftlicher Kritik vollkommen standhalten; noch weniger, ob sie im Detail richtig sind. Wir können sogar zur Vereinfachung und Verdeutlichung mit bewußter Ungenauigkeit annehmen, daß Genuß und Luft mit Erweiterung, Schmerz und Unluft mit einer Verengung der Blutgefäße verbunden wären. Wichtig für unsere Betrachtung ist nur, daß das Wort Genuß oder Luftgefühl physiologisch erklärt werden kann, und daher nicht einen willkürlichen neuen Begriff darstellt, etwa wie die Worte Interesse oder Gefallen, Einfühlung, Funktionsbedürfnis und ähnliches, sondern einen physiologischen Vorgang meldet.

Diese physiologische Erklärung bestätigt uns aber vom neuen die individuelle Bedingtheit der Genußwirkung und demnach auch der Schönheit. Wir dürfen sagen: Ein Werk, bei dessen Betrachtung wir einen genußbringenden Affekt empfinden, bezeichnen wir als »schön«. Das Wort Betrachtung muß hier im weitesten Sinne, etwa als seelische Aufnahme verstanden werden. Als »Werk« sind sowohl der Mensch selbst, als auch die Natur und das Menschenwerk aufzufassen. Die Einschübung: »ohne Interesse« entfällt, weil sie bloß eine spekulative Konstruktion darstellt. Gerade die reinen Intelligenzwirkungen sollen aus dem Begriffe »schön« ausgeschaltet werden. Definitionen von Gemütswirkungen aber haben nur dann einen Wert, wenn sie auf physiologischer und nicht auf spekulativer Basis aufgebaut sind. □

Daß weiter bei allgemeinsten Auffassung nicht nebenbei auch jene Wirkungen, die durch ein »Werk« auf die Sinnlichkeit im gewöhnlichen Verstande geübt werden können, unter den Begriff des Subjektiv-Schönen fallen sollen, erscheint als eine durch die Erfahrung nicht gerechtfertigte Einschränkung. Hier spielt das Individuum und die Differenzierung seiner Empfindungen die

entscheidende Rolle. Je feiner und differenzierter ein Mensch empfindet, desto weniger werden rein »sinnliche« Regungen in ihm die Wirkung »schön« auslösen. Vergebliches Mühen aber wäre es, diese in einzelnen Fällen unbewußt als Nebenwirkung auftretende Empfindungsgruppe ganz ausschneiden zu wollen. Wie in allen Dingen, so sehen wir auch hier eine Entwicklung, welche auf Verfeinerung und Differenzierung unserer Organe abzielt, das Individuum vervollkommenet und so die Vielseitigkeit seiner Genußempfindungen erhöht. □

VIII.

Wenn wir das Vorhergesagte zusammenfassen, so sind wir einen wesentlichen Schritt über die alten Erkenntnisse hinausgelangt. Die Definition Kants: »Schön ist, was ohne Interesse gefällt« gab uns keinen Hinweis über die Stellung der Schönheit zur Wahrheit. Indem wir die Schönheit als eine Wirkung auffaßten, erkannten wir nicht bloß ihre individuelle Bedingtheit, sondern fanden auch, daß Schönheit und Wahrheit weder eine in der andern enthalten, noch auch Gegensätze sind; daß sie vielmehr zwei ganz verschiedenen Welten angehören — die eine der Welt der Empfindungen, die andere der Welt der Erkenntnisse. Wir sehen, daß das Streben nach Wahrheit zwar zuzeiten ein Merkmal einer bestimmten Technik einer Kunstbetätigung sein kann, daß diese Wahrheit aber kein notwendiges Attribut eines Kunstwerkes ist; ja daß selbst die Schönheit, die individuelle Erweckung der Wirkung »Schönheit«, nicht unbedingt einem Kunstwerke eigen sein muß. Die Schönheit des Menschen, die Schönheit der Natur und die Schönheit des Menschenwerkes beruhen auf der individuellen Empfindung des Einzelnen; wo diese Empfindung durch ein Werk auf einen Empfänger übertragen wird, sprechen wir von einem »Kunstwerke«, das als solches unbedingt nur in seinem Schöpfer, dagegen bedingt, aber nicht notwendig auch im Genießenden die Wirkung »schön« zu erzeugen vermag. Karlsbad, im März 1907.

MÜNCHENER KUNSTGEWERBEAUSSTELLUNG 1908

Zur geplanten Ausstellung München 1908 bringt Professor RICHARD RIEMERSCHMID in der Mainnummer der Süddeutschen Monatshefte ganz ausgezeichnete Anregungen und Winke. Ist denn wirklich ein Bedürfnis da nach einer neuen Ausstellung? Hat nicht das krampfhaft Suchen nach dem Neuen und Unerhörten die großen Ausstellungsunternehmen als »Ding an sich« diskreditiert? Stellt sich nicht immer eine nutzlose Verschwendung der Kräfte und Mittel heraus? Oder soll ein neues erzieherisches Ziel in den Mittelpunkt der Ausstellungsabsicht rücken? Darauf sagt Riemerschmid: »Eingehendste Sachlichkeit der Arbeit, die auf alle Vorbedingungen feinfühlig reagiert, die Formen wachsen läßt aus den Dingen heraus als etwas Natürliches und Selbstverständliches, das bedeutet Künstlerarbeit, und das Zusammenarbeiten zwischen Künstler und den anderen Erwerbsständen wird mindestens solange etwas unentbehrliches sein, bis eben durch diese Arbeit wieder künstlerisches Empfinden Allgemeingut geworden ist, bis die unheilvolle Kluft, die sich aufgetan hat zwischen Kunst und Leben, wieder eingeschüttet ist. Das soll die Ausstellung vor Augen stellen.« Kulturfördernd soll also die Ausstellung sein. Es ist guter Grund zu glauben, daß München die Kraft zu einer solchen Leistung besitzt.